

Da schwamm ich nun... verzweifelt, durchnässt, dem Tod preisgegeben. Warum tat man mir das an? Ich war doch immer ein Seelentröster, ein Zeitvertreiber, ein ständiger Begleiter, dem man liebevoll angelächelt hatte. Und nun dies!

Die Wasser rauschten um meinen Leib. Die eisige Kälte durchdrang mich bis zum Mark und zog mich weiter in die Tiefe. Absolute Hoffnungslosigkeit machte sich in mir breit. Wie sollte es nun mit mir weitergehen? Ich spürte wie die Nässe meinen Rücken durchweichte, mein Innenleben erreichte und dieses offen legte. Ein größerer Stein lag in meinem Weg und kratzte meinen Bauch auf. Ein weiterer Weg, der für das Wasser geöffnet wurde, um mich zu töten. Die Kälte machte mich müde, meine Sinne begannen zu schwinden, farbige Kleckse tanzten vor meinen Augen und zauberten zarte Erinnerungen, die mich weinen ließen, wenn ich nur so etwas wie Tränen hätte.

Goldenes Licht breitete sich rund um mich aus und darin sah ich tanzende Staubpartikel, die meine Nase reizten. „Aaaahhhh... da bist du ja!“, hörte ich eine zärtliche Stimme flüstern, begleitet von einem zarten Kitzeln weicher Federn. „Bald...“, hörte ich erneut die Stimme. „Bald werde ich wieder deine Seiten durchblättern und deinen papiernen Duft in meine Nase steigen lassen.“ Dies wird nun meine Leser verwirren und deshalb erkläre ich nun, wer ich eigentlich war. Ich war ... ein Buch! Ja, richtig gehört, ein Buch. Aber keines, das lieblos in eine Ecke geschmissen wurde, weil der Inhalt nicht gefiel. Oder gar ein Reiseführer, der nur einmal in seinem Leben in die Hand genommen wurde. Und schon gar nicht war ich ein Wörterbuch. (Wer will denn schon ein Wörterbuch sein? Völlig uninteressant! *schauder*) Nein, ich war ein Buch, das viele schöne Stunden beschere konnte. Und doch war ich kein dicker, fetter Wälzer, den man mühsam mit sich herumschleppen musste. Meine Gestalt war anmutig, zwar noch von einem Hardcover bedeckt (ich war also kein Weichling, wie all diese neumodischen Paperback-Bücher), aber damit gehörte ich einfach in die Kategorie „fest und beständig“. Meine Seitenanzahl war nicht so extrem niedrig, dass der Leser schon nach zwei oder drei Stunden (je nach Lesegeschwindigkeit) meine Seiten zuklappen musste, aber dennoch nicht so hoch, dass ich damit enorm an Gewicht gewann. Ach, was plapperte ich da so unsinnig herum... Ich hatte die stattliche, aber durchaus angenehm zu empfindende Seitenanzahl von 376. Ohne Vorwort wohlgemerkt!

Ich fühlte, wie sich stolz meine Brust blähte. Kälte durchschloß mich und mir fiel wieder ein, wo ich mich befand. All die schönen Gefühle fielen polternd von mir ab. Wie konnte mir so etwas nur zustoßen?

Ich bin ein Gedichtsband, schrie alles in mir. *Mich muss man einfach lieben und auf Händen tragen. Warum ich?* Meine Verzweiflung schlug mich in dunkles Tuch, hüllte mich in Eiseskälte, die noch eisiger als das Wasser rund um mich war und ließ meine Augen blind werden...

Wie alles begann

Heute war der Tag meiner Geburt. Meine Seiten wurden bedruckt, die Druckerschwärze kitzelte noch meine Nase, als ich zu einem Buch gebunden wurde und einen wundervollen Umschlag bekam. Noch wusste ich nichts über den Inhalt auf meinen Seiten, doch das sollte sich bald ändern. Der Leim, der meine Buchdeckel zusammenhielt, lag noch in der Luft, als ich das erste Mal aufgeschlagen worden war. Drei Menschen umstanden mich und der eine strich mit liebevollen Bewegungen über meine Seitenkanten. „Guter Schnitt“, konnte ich hören. „Schöne, saubere Kanten. Ohne Risse oder Fasern.“ Sanft wurde mein Deckel gehoben und behutsam aufgeklappt.

„Vorsicht Hannes!“, warnte eine Stimme. „Der Leim ist noch nicht ganz trocken.“

„Ich werde schon sorgsam sein, Johann.“, sagte eine dunkle Stimme, die als Hannes angesprochen worden war und der vorher den sauberen Schnitt so bewundert hatte. Johann, so

erfuhr ich später, war der Buchbinder. Hannes blätterte indessen vorsichtig Seite um Seite um und bewunderte all die vielen Kleinigkeiten, die der Setzer Anton (wie ich gleich erfahren sollte) in liebevoller Handarbeit getätigt hatte.

„Anton, das ist ja wundervoll!“ Seine Stimme, die vorher recht dunkel geklungen hatte, hatte einen verzückten Ton angenommen und wogte mit einem leisen Nachhall einer Bassgitarre durch den Raum. Diese Stimme faszinierte mich. Anton stand leicht versetzt hinter Hannes und linste über dessen Schulter. Ich konnte regelrecht sehen, wie seine Brust vor Stolz anschwell.

„Ein wundervoller Gedanke alle Gedichte jeweils mit einem größeren und verschnörkelten Buchstaben beginnen zu lassen.“ Hannes lobte den Setzer, während seine Augen nicht von meinen Seiten lassen konnten. „Wo hast du nur all diese wundervollen Zeichnungen und Verzierungen her?“, fragte er ihn.

Ich merkte schon, ich war etwas Besonderes. Gedichte, verschnörkelte Buchstaben, Zeichnungen und sogar Verzierungen aller Art. Was konnte ein Buch noch schöner machen? Genießerisch schloss ich meine Augen (die natürlich für meine Betrachter nicht zu sehen waren. Aber natürlich hat ein Buch auch Sinnesorgane wie die Menschen auch. Wußten Sie das, verehrter Leser, nicht?)

Doch plötzlich stoppte Hannes seine bewundernde Tour durch meine Seiten. Etwas nervös begann sein Finger auf einer meiner Seiten zu klopfen. Leicht zuerst, doch zunehmend ärgerlicher. „Anton!“, grummelte die Stimme, die plötzlich eher nach einem Donner klang. Anton, hinter ihm, schluckte. Er kannte den Tonfall offenbar. „Kennst du den Dichter Rainer Maria Rilke?“ Der Setzer, nun ebenfalls sehr nervös, schluckte noch einmal, schüttelte den Kopf und merkte dann erst, dass dies natürlich Hannes nicht sehen konnte, der seinen Blick immer noch auf meine Seite geheftet hatte. „Nein“, hauchte er zaghaft.

„Das dachte ich mir schon.“ Die Donnerstimme wurde um einen Tick lauter. „Denn dieser Dichter mit dem wundervollen Vornamen Rainer schreibt sich mit a i und nicht mit e i.“

Von Wort zu Wort wurde der Donner lauter. Nun zuckte sogar ich nervös mit meinen Augen. War dies mein Ende? Kaum geboren, schon wieder der Vernichtung preisgegeben?

„Aber...“, stammelte Anton. „Aber, das wird... das wird doch nicht auffallen. Oder?“ Sein Ton wurde weinerlich. „Mag sein.“, grummelt Hannes immer noch lauter als zu Anfang.

„Aber MIR fällt es auf.“ Nun endlich hob Hannes seinen Blick und drehte den Kopf um den armen Setzer böse in die Augen zu schauen.

„Ich... ich... kann natürlich...“ Anton war immer noch nicht fähig seine Stimme zu gebrauchen. „Was kannst du?“, fragte Hannes barsch. „Ich kann diese Seite neu setzen. Und dann...“

„Ja?“ Hannes war wirklich sauer. Da unterbrach Johann die Diskussion. „Ich dachte wir hätten keine Zeit und alles müsste heute Abend fertig sein.“ Sein Blick wanderte zwischen Anton und Hannes hin und her.

„Das muss es auch.“ Seufzend betrachtete Hannes meinen Makel. „Was soll es!“, lenkte er schließlich ein. „Ich hoffe, dass es wirklich nicht auffallen wird.“

Mit Schwung griff er über mich hinweg, blätterte meine Seiten zurück, bis er die erste Seite vor sich liegen hatte, die völlig unbedruckt war und schrieb mit einer Füllfeder etwas in mich hinein. Die Schreibfeder kitzelte mich entsetzlich und beinahe hätte ich vor lauter Kringeln niesen müssen.

So war ich also ein besonderes Buch mit einem Makel. Hannes hob mich hoch, legte einen Bogen Seidenpapier unter mich, legte mich darauf und packte mich darin ein. Nun konnte ich nichts mehr sehen, aber ich konnte spüren, wie er noch einmal liebevoll über meinen Deckel strich. Dann kehrte Ruhe ein und ich fiel bald in einen Schlaf.

Stunden später, wie mir schien, wurde ich erneut hochgehoben und damit aus meinem Schlummer gerissen. Sehen konnte ich immer noch nichts, aber ich spürte dafür mit neuer

Intensität. Ich wurde hochkant gepackt und dann geschaukelt. Offenbar trug mich jemand davon. Sollte ich um Hilfe rufen? Oder war es Hannes, der offenbar etwas Besonderes für mich Besonderheit vorhatte? (Ihr seht schon, Bücher können eitel sein!)

Nicht einmal 10 Minuten später wurde ich wieder hingelegt, ein metallisches Geräusch erklang, dann ein leises Scharren, ein Klick und plötzlich brach die Hölle über mich herein. Ein furchtbar lautes Röhren erklang und tat meinen Ohren weh. Doch dabei blieb es nicht, denn der Boden unter mich vibrierte und rumorte. Ich bekam absolute Panik. Dass dies alles zum Autofahren gehörte, wusste ich natürlich noch nicht, aber ich sollte es noch erfahren... Meine Angst wurde zurzeit aber hoch geschürt, denn die Vibrationen und der Höllenlärm dauerte eine gefühlte Ewigkeit. Was natürlich in Wirklichkeit nicht stimmte, da sich meine allererste Autofahrt auf etwa eine halbe Stunde reduzierte.

Endlich... endlich, endlich, endlich erstarb der Lärm und auch die Bewegungen beruhigten sich. Erneut ertönte das Klicken, was – wie ich ebenfalls viel später lernen sollte – der Autogurt von sich gab. Das Scharren wurde erzeugt, als der Autoschlüssel abgezogen wurde. Dann wurde ich wieder gepackt und das metallische Geräusch, diesmal ein bisschen gedämpfter, erklang, was auf das Öffnen und Schließen der Autotür schloss. Das Schaukeln setzte wieder ein, stoppte aber abrupt, als der Mensch, der mich trug, stehen blieb. Ein leises Bimmeln ertönte, gleichzeitig mit dem erneuten Gefühl des Getragen-werdens. Zarte Düfte drängten sich durch das Seidenpapier zu mir hindurch. Diese Gerüche waren mir absolut neu, kannte ich doch bislang nur den Duft nach Leim und Druckerschwärze. Aber sie versprachen mir dennoch die Welt. Manche waren leicht und luftig, andere hatten schwerere Duftschwingungen, die bei mir regelrecht so etwas wie Kopfschmerzen auslösten (klingt unwahrscheinlich, aber anders kann ich es Ihnen, werter Leser, nicht klar beschreiben). Wiederum andere brachten die Klarheit der Frische mit sich. Ich war begeistert und betört gleichermaßen. Wo konnte ich nur sein?

Die Stimmen, die ich nur undeutlich durch das knisternde Seidenpapier wahrnehmen konnte, unterhielten sich eine Zeit lang, doch so etwas wie Rosen konnte ich heraushören. Und schon schlug der betörende Duft zu, wurde stärker und schien mich ersticken zu wollen. Doch bevor ich wirklich den Erstickungstod erleiden konnte, ging die Reise weiter. Das Bimmeln erklang erneut und schon waren wir offenbar im Freien, denn die Luft wurde deutlich besser. Erleichtert atmete ich auf. Doch noch war die Reise nicht zu Ende. Am Gang des Menschen erkannte ich, dass es nun offenbar nicht eben weiterging, sondern er eher hinaufstieg. Die Welt rund um mich, die ich nicht sehen konnte, war so fremd für mich, dass sie mich ausschloß. Einsamkeit durchwühlte mein Innerstes und auch die tragende Hand konnte mich davon nicht befreien. Der Atem des Menschen veränderte sich, klang schwerer, kam schneller aus seinen Lungen und ab und zu war ein ganz leiser Seufzer zu hören. Dann blieb er stehen und stand für einige Minuten, wie mir schien, einfach nur still da. Tiefe Atemzüge unterbrachen die Stille und waren deutlich durch die seidene Umhüllung zu hören. Wie mir schien, wurde ich unter den Arm geklemmt, dann hörte ich ein lautes Rascheln, welches ähnlich klang, wie es meine Umhüllung von sich gegeben hätte. Der betörende Duft umwogte mich wieder und verstopfte mir beinahe die Nase. Dann wurde ein Klingeln hörbar und wieder erfolgte Stille. Meine Nase juckte immer noch vom Geruch der – wie ich vermutete, und das absolut richtig – Rosen. Hätte ich Hände gehabt, hätte ich mir nun die Nase gerieben oder zumindest zugehalten. Dieser intensive Geruch bereitete mir lange Zeit später noch Unbehagen. So musste ich aber in der Duftwolke ausharren. Zum Glück stand der Mensch ganz ruhig da, so konnte ich leise Schritte vernehmen und dann ein Knauern. Offenbar wurde eine Tür geöffnet und schon vernahm ich die sanfte Stimme einer Frau, die an ein Glockenspiel erinnerte.

„Hallo Hannes! Schön, dass du gekommen bist.“, gurrte diese Stimme. Hannes setzt sich erneut in Bewegung und betrat die Wohnung dieser Frau.

„Alles Gute zum Geburtstag, Zuckermäus.“, hörte ich Hannes sagen und der Duft der Rosen verstärkte sich, da er sie mit einem Schwung der Zuckermäus in die Arme drückte. Ich hätte meinen können, dass Zuckermäus eine Katze wäre, denn so etwas wie Schnurren war wahrnehmbar.

„Oh, Hannes. Das wäre doch nicht nötig gewesen.“ Eindeutig lag Entzücken in der Stimme von Zuckermäus.

„Komm und lege ab. Ich habe schon eine Weinflasche für uns geöffnet. Du magst doch Rotwein, nicht wahr?“ Die weibliche Stimme entfernte sich etwas, während Hannes mich ablegte. Ein Rascheln, vermutlich von einem Mantel oder so, wurde hörbar. Dann hob mich Hannes wieder auf und folgte der Zuckermäus.

„Ja, Rotwein ist gut.“, hörte ich ihn sagen. Und ein leiseres: „Wenn es der richtige Hang und der perfekte Jahrgang ist.“ Doch dies schien Zuckermäus nicht gehört zu haben. Ich empfand diese Worte als Frechheit. Ob es Zuckermäus ebenso ergangen wäre?

„Hier nimm. Ein Sauvignon. Ich hoffe, dass dir sein Bukett zusagt.“ Zuckermäus hatte die Worte offenbar nicht gehört, denn ihre Stimme war immer noch angenehm und mit einem leichten Schnurren im Unterton.

„Auf dich, meine Hübsche. Mögen deine Wünsche wahr werden und dir lange Gesundheit beschieden sein.“ Ein Klirren verriet mir, dass zwei Gläser sacht aneinander gestoßen wurden. Nach einem Schluck stellten sie die Gläser ab.

„Hier habe ich noch etwas für dich. Ich hoffe, dass es dein Herz erfreut.“, sprach Hannes und überreichte mich der Frau, die er Zuckermäus genannt hatte. Behutsam nahm sie mich entgegen und ich konnte mir gut vorstellen, dass sie einen verwunderten Blick auf Hannes warf. Mit leicht zitterigen Fingern öffnete sie mein seidenes Gefängnis und zum ersten Mal konnte ich sie sehen. Ganz ehrlich: wie eine Zuckermäus sah sie mir nicht aus. Ihr rotblondes Haar lag in weichen Locken auf ihren Schultern und ringelten sich um ihren Hals. Ihr graublauen Augen sahen mich bewundernd an, obwohl meine Verpackung mich noch halb verbarg.

„Der Liebe tausend Dinge.“, las sie den Titel auf meinem Deckel halblaut vor. Erst jetzt wickelte sie das Seidenpapier ganz von mir und enthüllt damit meine volle Pracht. Und ohne, dass ich eitel genannt werden will, eine Pracht war ich wirklich. Weinroter Stoff schmiegte sich auf Bauch und Rücken. Mit goldenen Lettern war der Titel geprägt worden. Ein glückstrahlender Blick glitt zu Hannes hinüber. Dieser nickte ihr nur zu. Vorsichtig, so als wäre ich aus Glas, öffnete sie meinen Bauch und fuhr mit zärtlichen Fingern über meine Seiten.

„Der schönsten Frau unter allen Frauen ist dieses Buch gewidmet. All die Gedichte und Geschichten darin, sind zwar kostbar, aber weit weniger wert, als die Liebe in ihren Augen. In innigster Liebe, Dein Hannes.“

Tränen der Rührung quollen aus ihren Augen und rannen leise und ganz langsam, so als hätten sie Angst ihre Haut zu verlassen, ihre Wangen hinunter. „Danke Hannes.“ Sie brachte nur ein Flüstern zustande. Schnell wischte sie die Tränen aus ihrem Gesicht, bevor es mich berühren konnte. Dann vertiefte sie sich in mein Innenleben, während Hannes einfach nur dastand und ihr fasziniert dabei zusah.

„Oh!“, rief sie aus. „Oh, du bist ein wirklicher Schatz.“ Bewußt zog ich diese Worte auf mich und nicht auf Hannes, den sie damit aber gemeint hatte. Ja, ja, die Eitelkeit. Aber ich sonnte mich regelrecht in ihrer Wärme und Zuneigung. So sollte es sein!

So nach und nach erfuhr ich, was sich alles in mir befand. So unter anderem das Märchen Die Prinzessin von Banalien von Marie von Ebner-Eschenbach und das wundervolle Gedicht Mädchenmelancholie von Rainer Maria Rilke. Mein einziger Makel, wie wir ja wissen, da der Setzer Anton den Namen Rainer falsch gedruckt hatte. Aber das fiel der rotblonden Schönheit gar nicht auf. Ich liebte ihre Stimme, wenn sie gerade dieses Gedicht immer halblaut vor sich

herlas. Selbst dann, wenn sie es niemand bestimmten, sondern einfach sich selbst vorlas, tat sie es stets mit einer getragenen Stimme, die niemals laut wurde.

Mir fällt ein junger Ritter ein
fast wie ein alter Spruch.

Der kam. So kommt manchmal im Hain
der große Sturm und hüllt dich ein.

Der ging. So lässt das Benedein
der großen Glocken dich allein
oft mitten im Gebet...

Dann willst du in die Stille schrein,
und weinst doch nur ganz leis hinein
tief in dein kühles Tuch.

Mir fällt ein junger Ritter ein,
der weit in Waffen geht.

Sein Lächeln war so weich und fein:
wie Glanz auf alten Elfenbein,
wie Heimweh, wie ein Weihnachtsschnein
im dunklen Dorf, wie Türkisstein
um den sich lauter Perlen reihn,
wie Mondenschein
auf einem lieben Buch.

Wie verklärt ihr Blick dabei immer wurde. Leidenschaft, aber auch Schmerz umflorte ihre Pupillen und ließen mich vergessen, dass ich lediglich ein Buch war. Ich fühlte mich jedes Mal wie ein Geliebter in ihren Armen. Natürlich war ich das nicht und deshalb traf es mich immer wieder wie mit einem Vorschlaghammer, wenn sie mich dann liebevoll zuklappte und wieder ins Regal stellte. Das zweitliebste in diesen sorgenfreien Tagen war mir, wenn sie Staub wischen kam. Sie hielt ein völlig altmodisches Ding in den rechten Hand, welches mit weichen Federn bestückt war und fuhr damit bedächtig über den Rücken. Selbstverständlich hatte die Dame des Hauses auch noch andere Bücher, aber ich war der Meinung, dass sie mir ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. Und warum mir das so vorkam? Nun ja... ich war ein Einzelexemplar, wie ich am Geburtstag der Dame erfuhr (in meinen Gedanken hieß sie seit dem ersten Augenblick nicht mehr Zuckermäus. Ganz im Gegenteil machte mich dieser Spitzname sogar völlig verrückt.). Hannes war der Direktor eines kleinen Verlags. Er sammelte mit Akribie all die schönen Gedichte und Geschichten die seiner Angebeteten gefielen und ließ sie drucken und zu meiner Wenigkeit zusammensetzen. Ich war also wirklich etwas Außergewöhnliches, etwas Atemberaubendes, etwas Verbotenes und vor allem etwas Einzigartiges – und das im wahrsten Sinne des Wortes. So dachten wir – also besagte Dame und ich – jedenfalls.

Eines Tages kam sie wütend nach Hause. Ihre Stimmung veränderte sofort das Klima im Raum, denn es fing zu frieren an. Ihre Schuhe schleuderte sie von den Füßen in allen Richtungen davon und den Mantel stampfte sie mit nackten Sohlen in den Boden. Sie zeterte und riss sich dabei Unmengen von ihrem wundervollen Haar aus. Aus Leibeskräften verfluchte sie Hannes, schleuderte ihren, mir so verhassten, Spitznamen durch die Wohnung und rannte wie der sprichwörtlich eingesperrte Löwe von einer Wand zu anderen. „Zuckermäus“, äffte sie gehässig. „Zuckermäus. Du kannst dir deine Zuckermäus sonst wohin schieben.“, schrie sie. „Du verlogenes Schwein. Deine einzige Liebe. BAH! Das ich nicht

lache.“ Wut zersetzte ihr sonst so liebliches Angesicht und mir wurde Angst und Bang. Dann flog ein roter Schatten dicht an mir vorbei und landete mit einem lauten Knall auf dem Boden. Mit Entsetzen musste ich meinem eigenen Anlitz ins Gesicht sehen. War ich doch nicht so eine Rarität wie ich dachte? Wie konnte es sein, dass da ein Zwilling vor mir am Boden lag? Sollte ich mich nun darüber freuen oder ebenso in Wut verzehren wie die Wimmernde, die sich am Boden zu einem Fötus zusammenringelte, das Haar wild über das Gesicht geschlagen, um gleich darauf wieder aufzuspringen und wie rasend durch die Wohnung zu laufen? Und vor allem, was genau war denn passiert? Nun, zumindest das sollte ich bald erfahren.

Zwei Tage später läutete das Telefon und meine, bislang immer noch namenlose, Herrin hob nur widerwillig den Hörer ab. Ohne eine Wort zu sagen, lauschte sie nur in den Hörer hinein, aus dem leises Gemurmel erklang und ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben, knallte sie den Hörer wieder auf die Gabel zurück. Sie sah blicklos im Raum umher, so als suchte sie etwas, würde es aber niemals in dieser Welt finden. Die anfängliche Angst in mir steigerte sich zu Panik. Meinen Zwilling hatte sie irgendwann mit der Kohlenzange geschnappt und in den Kamin geworfen, wo er knisternd den Flammen unterlag. Das Telefon läutete erneut. Sie hob ab und legte ihn sofort wieder auf die Gabel, um ihn dann schnell wieder abzunehmen und neben das Telefon zu legen. Ihr Gesicht wirkte eingefallen, ihr rotblondes Haar, welches sonst immer wie von einer inneren Sonne beleuchtet wirkte, hing strähnig und ungepflegt um ihren Kopf herum. Ihre Augen waren meist gerötet, aber es gab auch Momente, in denen sie mich betrachtete und ihr Blick dabei härter als Stahl wurde. Das waren die Augenblicke, in denen ich mich ebenfalls schon im Kamin sah. Zum Glück gab sie diesen Drang nie nach. Was sie davon aber abgehalten hat, kann ich nicht sagen.

Etwa zwei Stunden nach dem zweiten Telefonläuten erklang die Türglocke. Sie hob nur kurz den Blick und wollte sich eben erheben, als eindeutig Hannes Stimme, gedämpft durch die hölzerne Eingangstüre, zu uns drang. Sofort ließ sie sich wieder fallen, was bedeutete, dass sie – wie zuvor schon – auf dem Boden hockte, eingeklemmt zwischen der Pflanzensäule (die bisher ihre Tobsuchtsanfälle absolut unfallfrei überstanden hatte, was man von anderen Gegenständen nicht gerade behaupten konnte) und dem Sofa.

Die Türglocke setzte wieder ein und durch die Dame des Hauses ging ein Schauer. Ein Klopfen folgte der Glocke. Hannes wollte nicht locker lassen.

„Paula, komm mach auf. Ich weiß, dass du da bist!“

„Verschwinde!“, wisperte Paula. Tränen glitzerten unter ihren Wimpern hervor und rannen langsam die Wangen herunter.

Hannes klopfte wieder an die Eingangstüre. „Komm schon, Zuckerm Maus!“

Plötzlich ging ein Ruck durch sie. „Ich bin nicht deine Zuckerm Maus.“, schrie sie. „Nie wieder werde ich deine Zuckerm Maus sein.“ Ein gehässiger Blick traf mich. Autsch! Das traf mich mitten ins Mark. Ein ängstliches Zittern lief durch meine Blätter. *Bloß nicht der Feuertod, bloß nicht*, betete ich zum Papiergott. Doch schon glitt ihr Blick, der eindeutig Züge von Zerstörung in sich trug, von mir ab, schweifte über das Regal, fasste eine Vase ins Auge um schließlich an einen Bilderrahmen hängen zu bleiben.

Wieder ertönte das Klopfen. „Rede mit mir, Paula. Ich weiß ja nicht einmal was los ist!“

„Das wirst du gleich erfahren.“, flüsterte sie gehässig, erhob sich, wischte sich die tränenfeuchten Augen ab und ging schnurstracks zum eben noch ins Auge gefassten Bild. Mit Schwung riss sie ihn von seinem angestammten Platz, nur wenige Meter neben mir und ließ ihre gesamte, ihr sonst so wundervolle, Grazie hinter sich, während sie zur Tür stürmte. Mit einem wütenden Fauchen, wie mir schien, riss sie die Türe auf und knallte Hannes das Bild auf den Kopf. Dieser knickte leicht ein, kniff seine Augen vor Schmerz zusammen, um sie gleich wieder weit aufzureißen.

„Bist du verrückt geworden?“ Mit ausgefahrenen Nägeln und einen neuerlichen Fauchen stürzte Paula sich auf Hannes. Der konnte nur mit Mühe sich den zupackenden Klauen entziehen. Nach einigem Hin- und Hergerangel hatte er endlich ihre Hände fixiert. Paula stapfte wütend auf.

„Hau ab, du Schwein!“, schrie sie ihm ins Gesicht. „Jetzt sagst du mir einmal, was das alles hier soll!“ Hannes war wütend.

„Tu nicht so, als wüsstest du von nichts.“ Mit einem Ruck entriß sie ihm ihre Hände und gab ihm eine schallende Ohrfeige.

„Jetzt langt es aber.“, brüllte der Geschlagene. „Bist du verrückt geworden?“

Mit roher Gewalt schob Hannes Paula in die Wohnung und schloss mit Nachdruck die Türe. Paula rannte ins Wohnzimmer und direkt auf mich zu. Au Backe, was hatte sie wohl vor. Sie riss mich aus dem Regal, stürmte mit erhobener Hand wieder auf Hannes zu und schlug mich mit Wucht auf seinen Kopf. Dann ließ sie mich fallen.

Mir tat Rücken und Bauch weh, als ich mit einem lauten Knall am Boden aufkam und mich entfaltete. Ich fürchtete um meine zarten Seiten. Wie leicht konnten sie doch einreißen und beschädigt werden. Paula hob den Fuß und wollte eben wütend auf mich aufstampfen, als Hannes mich zum Glück rettete, indem er sie fest umarmte und zum Sofa führte. Ich bin indessen achtlos am Boden liegen... und hoffte das Beste!

„Paula, was soll das alles?“

Und da erfuhr nicht nur Hannes die Geschichte, sondern auch ich. Paula liebte Bücher und sie konnte niemals an einer Buchhandlung oder einem Händler, der ungeliebte Bücher in Zahlung nahm und diese weiter zu verkaufen versuchte, vorbeigehen. So auch an jenem Tag, als sie in einer dieser Wühlkisten meinen Zwilling fand. Es war nicht nur exakt dasselbe Exemplar wie ich (wo ich doch schon eine absolute Einzigartigkeit war, dachte ich zumindest), nein, es war auch eine Widmung darin – von Hannes. So glaubte zumindest Paula. Besagte Widmung war natürlich ein bisschen anders, aber eindeutig an eine andere Frau gerichtet. Hannes war ebenso perplex, wie mir schien, wie ich auch und das trotz des Wissens, dass ich den Zwilling ja gesehen hatte und auch die lodernden Flammen, die ihn verschlungen hatten. Diese Erinnerung ließ mich immer noch zittern. Verängstigt sah ich zu den beiden hinüber. Hannes schien die Situation in den Griff zu bekommen. Paula saß nun etwas ruhiger neben ihm, ohne von ihm fest gehalten werden zu müssen, weil sie ihm die Augen auskratzen wollte. Aber dennoch war deutlich eine Kluft spürbar und eine Kälte, die definitiv von Paula ausging. Offenbar nahm sie Hannes Erklärungsversuche (der irgendwas von Betrug und seinem Setzer erzählte, dass er nur ein Buch hatte drucken lassen und von keinem weiteren wusste, etc. etc. etc.) nicht für bare Münze und das Vertrauen von ihrer Seite her war futsch. Das war es wohl für Zuckermäus und Hannes. Aus und vorbei!

Dies machte Paula nun auch Hannes klar. Sie würde ihm gerne glauben, sagte sie, aber die Handschrift sah eindeutig so aus, als wäre sie von ihm gewesen. Sie könne ihm das nun natürlich nicht mehr zeigen, weil das Buch den Flammentod gestorben war, aber sie sehe keine Vertrauensbasis mehr und er solle nun bitte gehen.

Hannes sah sie einige Minuten lang schweigend an. Er sah in ihren Augen eine neue Kälte, nickte nur leicht, stand dann schließlich auf und ging ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Er kämpfte noch nicht einmal um sie und dies wiederum tat Paula sichtlich weh und bestärkte sie darin zu wissen, dass doch er das zweite Buch hatte machen lassen.

Ich lag währenddessen immer noch verloren am Boden herum. Zum Glück lag unter Paulas Wohnung noch eine andere, sonst hätte ich mir womöglich noch am kalten Boden eine Verkühlung geholt.

Ein wehmütiger Blick Paulas streifte mich und ich begann wieder zu zittern. Würde ich nun meinen Zwilling doch noch folgen??? Doch mein Bangen war völlig unnötig. Paula erhob sich so schwer als wäre sie eine alte Frau und kam langsam auf mich zu. Beinahe zärtlich strich sie über meine Seiten, hob mich sanft hoch und klappte mich zu.

„Wir werden das schon überstehen. Nicht wahr?“, flüsterte sie mir zu als wäre ich ein lebendes Wesen. „Du kannst ja nichts dafür. Und all deine Geschichten und Gedichte liebe ich nun einmal.“ Dies machte mir enorme Hoffnung. Wie eine Geliebte strich sie mir noch einmal über den Rücken, dann stellte sie mich an meinen angestammten Platz im Bücherregal. Ich liebte meinen Platz. Ich war mitten unter anderen Büchern, aber dennoch soweit separiert, dass ich nicht unter all den Massen unterging. Sie präsentierte mich also nach wie vor und das machte mich stolz. Und da sie ja meinen Zwilling gemeuchelt hatte, war ich wieder eine einzigartige Rarität. Hoffe ich jedenfalls!

Es vergingen Wochen, langweilige Wochen, trübsinnige Wochen, tränenreiche Wochen und sogar sturmgepeitschte Wochen. Letzteren waren die schlimmsten, da Paula völlig dabei auszuckte. Sie schrie, sie tobte, sie warf mit Sachen um sich, zerfetzte Geschenke wie Blumensträuße, Pralinen und dergleichen mehr, die allesamt offenbar von Hannes stammten, in winzig kleine Fetzelchen und dann stampfte sie noch darauf herum bis alles ein unansehnlicher Brei war, denn sie dann mühsam vom Dielenboden aufklauben musste, um die Reste zu entsorgen. Wenn sie sich dann beruhigt hatte, kam sie immer zu mir, strich mir liebevoll über den Rücken und sprach mit mir als wäre ich ein kleines Kind. So hörte ich unter anderem, dass sie mich bald wieder lesen würde, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis sie mich zur Hand nahm und ähnliches mehr. Doch mehr als Staub abwischen war zur Zeit einfach nicht drin.

Eines Tages kam sie voller Elan nach Hause, lud mit einem Schwung ihre Plastiktaschen mitsamt Inhalt auf dem Sofa ab, wühlte darin herum, bis sie mit einem „Aha“ etwas zu Tage förderte und mich endlich wieder einmal aus dem Regal befreite. Ich kuschelte mich in ihre Hand hinein und genoss das Gefühl wieder gebraucht zu werden.

Doch damit täuschte ich mich selbst... Das, was sie mit mir vorhatte, demütigte mich. Sie legte mich am Couchtisch ab, riss ein Zelophanpapier auf und zog daraus einen kleinen Bogen mit Aufkleber. Dann öffnete sie ein weiteres solches Päckchen und legte diese daneben. Dann öffnete sie mich und besah sich mit einem anklagenden Blick die handgeschriebenen Zeilen von Hannes. Sie griff nach einem dieser Aufkleber und hielt sie an mich an, dann schnappte sie sich einen zweiten und probierte weiter herum.

„Ja, so könnte es gehen!“, murmelte sie und schon zog sie vom ersten Aufkleber die papierne Seite ab. Dann nahm sie noch einmal genau Maß und klebte dieses Ding in mich hinein. Gleich anschließend einen zweiten Aufkleber und daneben sogar noch einen dritten. Ich war schockiert!

„Ex libris.“, las sie dann vor, holte aus ihrer Handtasche einen Kugelschreiber, presste die Lippen aufeinander und schrieb etwas auf die Aufkleber. Wäre ich nicht schon ein Hardcover-Buch wäre ich vermutlich in diesem Augenblick zu einem solchen erstarrt.

„So!“, triumphierte sie. „Nun kann man von Hannes nichts mehr sehen. Du gehörst mir. Mir ganz alleine und deshalb trägst du nun auch meinen Namen.“ Ich war immer noch in einem Schockzustand. Klebrige Etiketten auf meinen geheiligten Seiten. Hätte ich eine Stimme gehabt, ich hätte nun wohl vor lauter Wut schrill geschrien. Wie konnte sie so etwas nur mit mir machen? Sachte strich sie noch einmal über die Aufkleber.

„Na ja“, murmelte sie. „Nicht gerade schön, aber so ist dieses hinterhältige Schwein zumindest augenscheinlich getilgt.“

Halb drehte sie sich um und kramte erneut in ihrer Handtasche.

„Hör mal, was ich heute gefunden habe.“ Und dann las sie ein wundervolles Gedicht, wieder von Rainer Maria Rilke (wie mir schien, begann sie gerade diesen Dichter zu verherrlichen, aber gut, er hatte auch wirklich gute Zeilen geschrieben.), vor.

Erinnerung

Und du wartest, erwartest das Eine,
das dein Leben unendlich vermehrt;
das Mächtige, Ungemeine,
das Erwachen der Steine,
Tiefen, dir zugekehrt.
Es dämmern im Bücherständer
die Bände in Gold und Braun;
und du denkst an durchfahrene Länder,
an Bilder, an die Gewänder
wiederverlorener Frau.

Und da weißt du auf einmal: das war es.
Du erhebst dich und vor dir steht
eines vergangenen Jahres
Angst und Gestalt und Gebet.

„Das ist doch passend für uns. Nicht wahr?“ Ein kleiner Gluckser entrang sich ihrer Kehle, dann faltete sie das Papier und legte es zwischen meinen Seiten ab. Schließlich erhob sie sich und brachte mich zum Regal zurück.

Die fremde Seite zwischen meinen eigenen fühlte sich zunächst seltsam an. Sie war eben kein Teil von mir und doch drängte mich etwas diese Seite als ein solches zu akzeptieren. Und irgendwann war es dann soweit. Es war kein einzelnes Blatt Papier mehr, sondern einfach eine lose Seite, die sich aus meiner Bindung gerissen hatte. Ein Teil meiner selbst, auf den man aufpassen musste, damit er nicht verloren ging.

Paula nahm mich nun wieder öfters zur Hand. Manchmal saß sie einfach versunken auf der Couch, hatte mich nur im Schoss liegen und las keine Zeile. Ein anderes Mal las sie begeistert eine Geschichte, währenddessen sie gemütlich auf dem Sofa kuschelte und am Couchtisch eine Kanne Tee stehen hatte. Ein weiteres Mal deklamierte sie ein Gedicht und schritt dabei bedächtig im Wohnzimmer hin und her. Ich genoss es immer, wenn sie mich in den Mittelpunkt brachte, selbst dann, wenn sie mich nicht einmal aufschlug, sondern einfach nur stillschweigend dasaß und mich in ihrem Schoss betrachtete. Die Zeit der Trauer und der wütenden Ausbrüche schien vorüber zu sein.

Von Hand zu Hand

Paula hatte, so schien mir, nicht viele Freunde. Und wenn doch, so lud sie sie eher selten zu sich ein. Unsere Zweisamkeit wurde jäh unterbrochen, als eines Tages die Türglocke anschlug und einen Gast ankündigte. Und was für einen...

Grete, so der Name der Freundin, fegte wie ein Wirbelwind in die Wohnung, als Paula die Tür geöffnet hatte. Sie war das genaue Gegenteil von der sanften ruhigen Hüterin meiner Seiten. Die beiden Küsse, die sich auf die linke und rechte Wange Paulas pflanzte, waren übertrieben und wirkten hektisch. Ihr kurzes braunes Haar war zu einem Art Vogelnest wild auf ihren Kopf zerwuschelt worden. Ihre braunen Augen waren interessiert, neugierig, aber dennoch seltsam sanft. Die Anmut und Grazie, die Paula anhaftete, war bei Grete wilde Aktivität, wenn auch doch nicht unelegant wirkend. Während die rotblonde Schönheit Ruhe und Sanftmut ausstrahlte, wirkte die Braunhaarige zielstrebig und überaus aktiv. Hier trafen Welten auf einander.

Grete eroberte das Wohnzimmer auch im Sturm. Sie fegte wie eine frische Brise herein, ließ sich auf das Sofa plumpsen und eroberte die Einrichtung mit neugierigen Blicken. Nichts entging ihr, und so auch nicht die Bücher, die all die Regale von Paula zierten.

„Kaffee oder Tee?“, rief Paula aus den Tiefen der Wohnung, die ich, obwohl ich schon seit beinahe einem Jahr hier war, absolut nicht kannte. „Welchen Tee hast du denn?“, fragte Grete. Ihre Stimme erinnerte mich ebenso wie ihre Art an einem stürmischen Herbsttag. „Alles mögliche... Himbeer, Minze, Hagenbutte...“ eine kurze Pause entstand, dann: „Ich hab sogar noch einen Jogi-Tee, Schoko.“

„Der klingt verlockend. Also bitte den Jogi-Tee.“

Grete war ein wahrer Ausbund. Sie konnte irgendwie nicht still sitzen. „Mensch, hast du wieder viele Bücher. Da sind sicherlich wieder ein paar neue darunter.“

„Du kennst mich ja. Ich kann bei Büchern einfach nicht widerstehen.“, drang Paulas Stimme zu uns durch. Mit einem argwöhnischen Blick verfolgte ich, wie sie aufsprang und auf mich und meine Leidensgenossen zukam. Sie würde doch nicht...? Und ob! Völlig ungefragt glitten nicht nur ihre Blicke über all die Bücher, sondern sie zog sie auch noch neugierig heraus, um am Rücken nachzulesen, was den die Geschichten so bringen mögen. Und dann sah sie mich! Mein papiernes Herz fing hart zu klopfen an. *Oh nein! Nein, nein, nein. Lass ja die Finger von mir*, dachte ich. Doch nichts und niemand konnte sie daran hindern auch mich herauszuziehen und mich zu betrachten.

Paula, rief ich ungehört in den Raum. Wie konnte diese Person es wagen mich einfach anzufassen. Ich gehörte doch Paula. Und wo war sie denn, damit sie dies verhindern konnte? Schon schlug sie mich ungestraft auf und blätterte durch mein Innerstes.

„Hier, bitte.“ Paulas sanfte Stimme erklang im Wohnzimmer und ich wagte es ein wenig aufzuatmen. Sie würde dieser frechen Göre doch sicherlich Einhalt gebieten.

„Was siehst du dir denn gerade an?“ Ein Lächeln erhellte ihre Züge, doch sobald sie sah, was Grete in ihren Händen hielt, krampften sich ihre Lippen ein wenig zusammen.

„Oh!“

Grete sah auf. „Entschuldige! Hätte ich es nicht ansehen dürfen?“

„Doch, doch.“ Paula wandte sich ab und meine Hoffnung, dass sie dieser ungezogenen Gans eine Strafpredigt hielt, verschwand im Nirwana. Plötzliches Begreifen zuckte über Gretes Gesicht. Mit einem lauten Knall schloss sie mich und stellte mich ins Regal zurück.

„Das ist das Buch von ihm. Nicht wahr?“

Aha... Grete wusste also von Hannes. Das könnte ja interessant werden. Dennoch war meine Aufmerksamkeit nach innen gerichtet, wo meine armen misshandelten Seiten von dem abrupten Zuklappen noch vibrierten.

Paula nickte nur und Grete stürmte auf sie zu, um sie ebenso stürmisch zu umarmen.

„Männer sind Schweine!“, murmelte sie an Paulas Hals. Mit einer ziemlichen Heftigkeit ließ sie Paula wieder los, setzte sich aufrecht vor ihr hin und sagte: „Du hör mal... ich wollte mir ja ein paar Bücher von dir ausleihen. Beim Hineinschmökern habe ich auch Lust auf das...“ sie geriet ins Stottern. Doch dann sprach sie mit harter Stimme weiter. „... auf das Fucking-man-Buch.“ Hätte ich Speichel, hätte ich mich nun aber hart verschluckt. Ich bin zwar kein Lexikon und auch mehr oder weniger weltfremd, aber dieses Wort mit F kannte ich. Ich war entsetzt! Doch anstatt dass Paula ihr über den Mund fuhr, stahl sich ein leichtes Lächeln auf ihre Lippen.

„Das will ich aber wieder haben.“

„Sicher doch.“, feixte Grete.

„Nein, ehrlich, Grete. Ich kenne dich. Du borgst dir gerne etwas aus, aber beim Zurückbringen bist du eher eine Faule.“ Ich schluckte. Wurde ich hier eben verschachert?

„Ehrenwort, Paula. Du bekommst es wieder.“

Damit schien sich Paula zufrieden zu geben. „Na gut. Lass uns nun unseren Tee trinken, dann kannst du dir ein paar herausuchen.“

Plaudernd saßen die Freundinnen eine gute Stunde zusammen, doch dann hielt es Grete nicht mehr aus. Wie ein aufgezoogenes Spielzeug sprang sie hoch und fegte zu den Bücherregalen. Eines nach dem anderen zog sie heraus und legte es auf den Couchtisch. Sie tänzelte zwischen

Tisch und Regalen wie ein nervöser Araberhengst hin und her. Der Haufen auf dem Tisch wurde immer höher und höher.

„Du räumst mir ja die Regale leer.“, versuchte Paula sie zu bremsen. Doch Grete kicherte nur und holte sich noch zwei Bücher. Rund 10 Bücher lagen nun da und warteten darauf von Grete mitgenommen zu werden. Mit einem fragenden Blick sah Grete Paula an.

„Nun nimm es dir schon.“ Paula musste grinsen.

Und mit einem Schnapp holte mich Grete hervor und legte mich oben auf den Stapel. Das durfte ja nicht wahr sein. Das musste ein Alptraum sein, aus dem ich unbedingt erwachen musste.

„Ich passe gut darauf auf. Versprochen!“, sprach´s, während ihre Hand meinen Umschlag grob tätschelte. Das konnte ja heiter werden. Paula stand auf und holte einer dieser Taschen, die so grausam nach Plastik rochen und Grete schob Buch für Buch in diese hinein. Am Schluss kam ich obenauf. Welch ein Glück, so musste ich nicht nur den ekelregenden Geruch nach PVC riechen, sondern hatte auch noch die Möglichkeit ein bisschen frische Luft zu schnappen. Doch die Freude darüber, dass ich obenauf lag, verging mir bald.

Grete blieb noch einmal circa eine Stunde bei Paula. Vom weiblichen Geratsche bekam ich allerdings nichts mehr mit, da das Plastiksackerl mitsamt seinen Inhalt (also meine Wenigkeit und die anderen. Ach herrje, die Eitelkeit schlägt schon wieder zu.) im Vorzimmer zum Stehen kam, um darauf zu warten von Grete mitgenommen zu werden. Dann war es soweit. Grete verabschiedete sich von Paula ebenso stürmisch, wie sie sie begrüßt hatte, schnappte sich die Tragetasche und stampfte mit uns davon. Stufe um Stufe ging es hinunter. Das Treppenhaus brachte ein Licht- und Schattenspiel mit sich, je nachdem ob Grete gerade an einem Gangfenster vorbeikam oder die Treppe entlang einer dunklen Wand hinab stieg. Zum Schluss öffnete sie ein großes Tor und trat in die weite Welt hinaus. Ich war zwar nicht glücklich ausgerechnet mit Grete diese Welt zu erkunden, aber dennoch jubilierte mein Herz und meine Neugierde. Augenblicklich wurde das Jubilieren aber zu einem verzweifelten Sehnen, als mich der erste Tropfen traf. Was hatte ich verbrochen, dass ich nun dem Regentod ausgesetzt werden sollte? Und würde dieses unsensible Wesen namens Grete denn überhaupt bemerken, dass ich armes papiernes Wesen nass wurde?

Immer mehr und mehr Tropfen trafen mich. Hätte ich nun Arme gehabt, ich hätte mich tief unter meine Artgenossen gegraben. Da sie mir stumpf vorkamen, war mir ihr Tod tausendmal lieber als der meinige. Doch das konnte ich ja nicht, also musste ich bleiben wo ich war und den Regenguß ertragen. Zu meinem Glück hörte das Getröpfel bald auf. Grete hatte kein Auto, so musste sie mit den öffentlichen Verkehrsmitteln fahren und zurzeit standen wir in einem kleinen Häuschen, um auf den Bus zu warten. Lautlos rannen an den Plastikseiten die Tropfen an mir vorbei. Nicht nur außen, wohlgermerkt. Einige hatten es in das Innere der Tasche geschafft und lief hier nun meinen Zwangsnachbarn entgegen. Ein klein wenig Hämie durchfuhr mich. So musste ich also nicht alleine unter dem Wasserandrang leiden.

Ein lautes fauchendes Geräusch kündigte offenbar den Bus an, denn Grete setzte sich wieder in Bewegung und kurze Zeit tropfte wieder der Regen auf meinen Bauch. Dann stieg sie in den Bus und warme, unangenehm riechende Luft umhüllte mich. Grete suchte sich einen Sitzplatz und unsanft wurden wir dann abgestellt. Ihre tastende Hand streckte sich nach mir aus und ergriff mich, um mich aus der Plastikwelt zu befreien. Nun konnte ich wieder etwas sehen und meine Neugier entflammte je wieder. Dicht gedrängt standen und saßen wildfremde Menschen um uns herum. *Daher die schlechte Luft*, mutmaßte ich. Grete schlug mich auf und blätterte von Seite zu Seite. Ich beachtete sie kaum. Sie war so anders als meine geliebte Paula, die mich wie ein fühlendes Wesen behandelte. Für Grete war ich ein Gegenstand, noch dazu ein Gebrauchsgegenstand. Ich schnaubte empör, während ich meinen Blick weiter durch den Bus schweifen ließ.

Mit einem Ruck fuhr der Bus los. Dieser Ruck reichte aus, dass Grete ihren Griff, der meiner Meinung nach viel zu locker war, weitete und ich ihr beinahe aus der Hand gefallen wäre.

Während sie mich versuchte einigermaßen elegant (Paulas Eleganz konnte sie niemals das Wasser reichen) davon abzuhalten auf den Boden zu laden (oh Gott, war der dreckig. Mich ekelte), rutschte die lose Seite mit dem Rilke-Gedicht Erinnerung heraus und landete direkt vor den schmutzigen Schuhen eines Mannes, der seitlich neben Grete im Gang stand.

„Mist!“ Grete war eindeutig sauer. Was konnte ich denn dafür, dass sie so achtlos war? Dem Mann schien das davon flatternde Papier ebenfalls aufgefallen zu sein, denn sofort bückte er sich und hob es hoch. Seine Neugier war offenbar noch größer als meine, denn ungefragt öffnete er das Papier, das ich schon lange als eine meiner Seiten ansah und las das Gedicht. Grete war aber keineswegs empört, wie Paula es vermutlich gewesen wäre, sondern betrachtete faszinierte den Fremden. Dieser hob eben seinen Blick und seine blauen Augen bohrten sich in Gretes braune. „Beeindruckend. Ein Rilke-Gedicht.“ Und damit überreichte er das Blatt Grete, die es mit zitternden Fingern entgegen nahm. Sie wurde sogar rot, stellte ich mit Verwunderung fest.

„Fahren Sie öfters mit diesen Bus?“, fragte er sie eben, als ich mit Entsetzen feststellen musste, dass Grete das Blatt ohne es vom Schmutz zu befreien, wieder zwischen meine Seiten schob.